

Nr. 202 Bromberg, den 4. September 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von Michael Zorn. Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(17. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Er fütterte hastig und lief dann, in Hemdsärmeln und mit nassem Kopf, in aller Eile zum Rotschädel, den er im Stall bei den Gäulen fand. Der glückliche Besitzer starrte die Tiere voll Bewunderung an.

„Siagst es, was für Bäuch' dö Luadern schon ham'!" sagte er stolz, ganz in den Anblick der kugelrunden Pferdchen versunken.

„Aber was — Bäuch!" schrie der Ladenhausen, „wo is da Fiederer? Da Peter is net hamkommen. Leicht liegt a wo und is ihm was passiert."

Gerade schob sich der Heinrich mit einer Riesenportion Heu durch die Stalltür.

„Was is los?" fragte er und schmiß seine Last zu Boden. Der Ladenhausen erklärte kurz. Der Heinrich war schon in seiner Ecke, warf die Stallschuhe von den Füßen und fuhr in seine Genagelten. Dann nahm er den Rucksack und legte mit dem Rücken zu den zweien geheimnisvolle Dinge hinein.

„Muaßt heunt selber futtern, Florl", sagte er. „I geh aufi zum Rottenmanner, und mir gengan mit dem Hund um an Zinner. I woaß beileifi, wo der si heut nacht umanandertrieben hat. — O na — gar nix, was ihr enk denken tuats. Letzthin ham' ma im Revier a ang'schossene Goaß g'funden. — Da is so a Lump, der was bei uns wildern tuat — da is gestern auf d' Nacht da Peter außi."

„Tuats es Maul halten, bis ma wiederkommen!" sagte er noch; dann stieg er mit langen Schritten des Rottenmanners Hütte zu.

Der Toni, der Hannes, der Heinrich und der Wolf machten sich auf die Suche. Sie stiegen gegen ihren alten Schlag auf, kamen zum Wegkreuz, wo der Fiederer den Boden nach verschiedenen Richtungen hin untersuchte. Wie ein Indianer kroch er am Geröll umher, aber leider waren keinerlei Spuren von den schweren Tretern des Zinner zu finden. Der Hund stand mit gespitzten Ohren, aufmerksam das Gehaben der Männer verfolgend.

„I denk, er wird gegen die krepierte Rehgoaß sein", meinte der Heinrich endlich. „Leicht is' mögli, daß der Lump kommen is, nach dera Goaß zum suchen."

Langsam und bedächtig stiegen sie wieder. Sie passierten die Hütte, die sie lange Monate hindurch beherbergt hatte. Sie war leer, niemand war darin gewesen. Vor ihnen türmte sich der Hochwald, den sie jetzt durchstreifen wollten. Als sie über eine tief eingeschneite Schneise wechselten, blieb der Hund plötzlich stehen. Aufmerksam horchte er in die Ferne.

„Such, Wolf — such den Peter!" flüsterte Hannes dem Hunde zu. Der stand steif, witternd, indes die Männer warteten.

Dann stieß der Hund einen winselnden Laut aus und begann in den ansteigenden Wald einzudringen. Rasch nahm ihn der Rottenmanner an einen Hosenriemen. Wolf zog aus Leibeskräften und ging vorwärts, schnurgerade in eine Richtung. Über Stock und Stein, gestürzte Baumstämme und Wasserrisse. Nachdem die Männer etwa eine halbe Stunde gegangen waren, blieb der Hund wieder stehen. Durch den Wald kam ein schwacher Ruf. Der Rottenmanner ließ den Wolf fahren; der lief wie besessen vor, so daß man Mühe hatte zu folgen.

Auf einer Lichtung fanden sie den Peter Zinner. Er hatte einen Steckschuß im Oberschenkel, saß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt und rauchte seine Pfeife.

„Na, i hab' ma eh denkt, daß ös kommen werds", sagte er. „Hiatzt sitz i sch bal seit Mitternacht da und kann mein' Haxen net biagen. Da Lump hat ma ans aufiprackt."

„Wer?" fragte der Fiederer.

Der Peter zuckte die Achsel. Er wußte es nicht. Er war gegen zehn Uhr nachts von daheim weg, da er durch die Stille der Bergnacht von den Höhen herab den Schall zweier Schüsse zu hören vermeint hatte. Das hatte ihm keine Ruhe gelassen. Den Kerl mußte er haben. Leider aber — oder zum Glück für den anderen — hatte der Zinner, seinem Versprechen getreu, keine Waffe mitgenommen. Nur den Bergstock und seine Fäuste, auf die er sich ja schließlich verlassen konnte.

Indes der Rottenmanner dem Peter einen strammen Verband anlegte, erzählte der weiter:

„Na ja, wia i so auf die Lichtung kommen tua, kracht's da drüben no amal. I glei hinter die Bam und hab' mi zuwig'schlängelt. Die Nacht war ganz klar. Ma hat beim Mondlicht ganz guat g'segen, wia der Kerl über an Stück steht. Da bricht so a verteifelter Ast unter meine G'nagelten. Hiatzt, denk i ma, hiatzt is scho alles ans. I außi mit mein Bergstock! Da draht si da Lackel und ziagt's Büchserl hoch. — Na, nach'm Schuß is a wia da Blitz zum Teifel, und i bin da g'hockt. Kemman is a net mehr. Dös Stückel muaß no drüben liagen."

Als der Rottenmaner mit dem Fiederer suchend über die Lichtung schritt, fanden sie mit Hilfe des Hundes etwa siebzig Meter vom Zinner einen starken Bock. Er war schon ganz steif und voll Fliegen. Die Bauchwand war teilweise geöffnet, und das Gescheide hing heraus. Der Mann hatte das Tier gerade aufgebrochen, als der Zinner ankam.

Wie nun der Heinrich so um den Bock herumschnüffelte und den Boden untersuchte, sah er im Waldgras etwas blinken. Er bückte sich und hob den Fund in die Höhe.

„Ah — da schau her!" sagte er befriedigt. „A Knicker — a Knicker! — Sakra — mir kimmt alleweil vor, als ob i dös Messerl scho amal in die Händ' g'habt hab'. — Freili, freili — dös brave Knickerl tu ma kennen. O du Luder, du damischer! Na, da wer ma halt a ganz tüchtige Quittung geben müassen — drunt' beim Herrn Forstmasta. — Du Lump! Stechen tuat a, und schiaßen tuat a a."

Ja, der Knicker, den der Bertl in der Hast seines Abganges zurückgelassen hatte, wurde dem Burschen zum Verhängnis. Vierundzwanzig Stunden später wanderte er, mit einem stählernen Armbande um die Handgelenke, dem Kreisgericht zu. Er hatte vornehme, stattliche Gesellschaft: Zwei Gendarmen mit aufgepflanztem Seitengewehr gaben ihm das Ehrengeleite.

Den Peter Zinner hatten die Freunde auf einer schnell improvisierten Trage in das Anwesen Rottenmanners geschafft. Der Gairinger Sepp, der ja ein „G'studierter" war, bohrte ihm mit mehr oder minder schmerzhaftem Geschick die Kugel aus dem fleischigen Oberschenkel. Als der vom Forstmeister gesandte Doktor kam, fand er seine Arbeit schon getan.

Der Zinner lag mit unterstütztem Bein auf der Ofenbank, rauchte die kurze Pfeife und spuckte zeitweilig in die nächste Zimmerecke. Er fühlte sich ganz wohl. Es war gar nicht so schlecht, einmal umsorgt und von den Freunden gefüttert zu werden.

Vierzehn Tage später fütterte er selbst wieder das Vieh des Mathes.

Über eines wunderte er sich.

„Woaßt, Heinrich", sagte er, „bei dem schönen Licht — der Kerl kann net schiaßen — zu mei'm Glück! Wann i dös g'wesen wär', da wär's net so guat abgangen. Auf dö Distanz schiaß i alleweil Zentrum."

— — — — — — — — — —

Hochsommer zog in das Land, und jede Mühe um Arbeit war vergebens.

Eines Abends saßen die Sieben wieder einmal beim Rothschädel beisammen.

„Hiatzt muaß was g'schegen", sagte der Florl zornig. „Mir ham gar nix zum tuan. Dös bissel Hofarwat? Dös is nix für uns Männer. Denkts nach, was ma anheben kunnt. Heunt über a Wochen setz ma uns wieder z'samm', und a jeder von uns siebene muaß dann an richtigen Vorschlag bringen."

Daß dem Florl unter der „reschen" Wirtschaftsführung seiner Katharina zu eng und zu schwül im eigenen Hofe wurde, sagte er nicht.

Der Fiederer blinzelte ihm zu.

„Du hast's aber gar eilig", sagte er spöttisch.

Der Wenzel Kralizek meinte, ob man nicht in die Täler gehen sollte, um mit Vieh und Kälbern zu handeln. Aber da sagte der Mathes, daß dies nur die Fleischer machen dürften, und überhaupt, da müßte man zum Gewerbeamt gehen und einen Handelsschein nehmen. Und das Gewerbeamt war irgendwo in Graz.

„Na warum denn net?" sagte der Rothschädel, „da kunnt ma ja amal abifahren."

Die Debatte wurde erregt und drohte in eine Zänkerei auszuarten. Der Wenzel beschwichtigte den stichelnden Heinrich, beteuerte, daß er sich die Sache durch den Kopf gehen lassen wolle. Er auf seinem Schneidertisch könne ungestört an solche Dinge denken. Er habe Zeit.

„Ja — Zeit!" sagte der Fiederer, „lauter Dummheiten tuat a si ausdenken. — Dös is alles nix wert! Mir können do net alle Flickschneider wer'n."

So saßen sie, tranken in kleinen Schlucken den Schnaps vom Flor aus, rauchten die Stube qualmvoll. Resultat kam keines heraus bei diesen Sitzungen.

Aber die Sieben fühlten sich geborgen, vereint, die Blutsbrüderschaft trieb sie zueinander. Diese Brüderschaft, die sich in Sturm und Tod hundertfach bewährt hatte. Diese Brüderschaft würde sie auch über die Nöte der Zeit hinwegbringen. Keiner würde darben, solange noch einer von den Sieben die Finger rühren konnte.

„Hols der Teifel", sagte der Florl giftig, „z'erscht freß ma unser Viech auf, dann die Gäul, dann verhaz ma unsere Hütten, und dann geh' ma wieder im Kriag. Dann ham' wa wieder Arwat", schloß er trotzig.

*

An einem der sonnendurchglühten Augusttage saßen der Hannes und das Mariele vor der Hütte des Rottenmanners auf dem grauen Bänkchen. Der Hannes schnitzte an einem Axtstiel, das Mariele hatte ihren unvermeidlichen Strickstrumpf in Arbeit.

Das Schnitzmesser des Buben glättete geschickt und sachgemäß das weiße, reine Holz, das wie Seide glänzte. Das Mariele schaute über die grünen Matten, die dunklen Wälder und bis in die zerklüfteten Steinwüsten des Dachsteins, der in der roten, flammenden Sonne wie ein Riesenklotz reinen Goldes in der Ferne stand. Leise schwangen sich die Bimmeltöne der Herdenglocken durch den sinkenden Abend. Von allen Matten und Hochgebirgsweiden kamen sie, diese leisen, melodischen Töne, und erfüllten das Herz des Mädchens mit ungekannter Sehnsucht nach Ferne und Weite. Der Bub saß ernst und still, nur die Finger zogen immer wieder die Klinge glättend über den fertigen Stiel.

„— und wann ma ka Arwat bekommen wer'n?" sprach er fragend den Gedanken aus, der sich zwangsläufig immer heftiger mit diesem Problem beschäftigte. Dann fuhr er fort:

„I kriag schon a Arwat, wann i will. An Klanknecht oder an' zum Viech brauchen s' immer. Und hiatzt gar, weil dö andern jungen Burschen rar san. Dö arwaten alle im Holz und san urganisiert. Dö gehn net mehr den Dreck aus dem Stall putzen. Aber der Vatter? Und da Fiederer? Und da Zinner? Und a da Gairinger und die andern, wann s' a Bauern san? Dös is scho a schwerere G'schicht mit die Großen. Und so gern täten s' arwaten."

Das Mariele hatte nicht sehr aufmerksam zugehört. Träumerisch hing der Blick des Kindes an den flammensprühenden Felswänden der fernen Gebirgsmassen. Leise, zögernd sagte es: „Du, Hannes, wann da liaba Gott unsereins gern haben tut und wann ma zu die Engerln im Himmel kommen, dann is' dort no g'wiß viel schöner als dort drüben am goldenen Berg."

Der Hannes wandte sich zum Mädchen.

„Ja, glaubst?" sagte er. „Aber woaßt, was der Kroisbichler drunt' amal von die Heimkehrer g'sagt hat? Er hat g'sagt, es war scho besser g'wesen, wann dö vüllen Heimkehrer draußt im Kriag der Teifelt g'holt hätt'! Es san no alleweil zuviel Leut im Landl. — I wer dös net vergessen. Wann i amal ganz groß bin, dann wer i 's ihm scho no zagen."

Jetzt wandte sich das Mitgefühl des Mädchens den Heimgekommenen zu. Sie sagte: „Na, so was! Dös is a grausliche Sünd', was da Kroisbichler g'sagt hat. Und da liaba Gott werd ihm scho no strafen. Dei Vatter und dö andern — so brave Leut! Statt daß dö Menschen froh san, daß unsere Männer endli hamkommen san."

Der Bub nickte. Ja, wenn der Vater nicht heimgekommen wäre — er konnte dies gar nicht ausdenken; sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen. Und die anderen, in deren treue Kameradschaft er aufgenommen worden war — nein, das hätte er gewiß nicht überleben können.

„Weißt, Mariele", sagte er, „deswegen ham' ma no alleweil ka Arwat net. Und wann da liaba Gott net helfen werd, dann woaß i net, was ma im Winter machen tuan."

Neue Heimat.

Am 18. August, dem Geburtstage des alten Kaisers, saß der Rottenmanner des Mittags vor seiner Hütte. Wolf war bei ihm, lag zu seinen Füßen und dehnte sich in der warmen Sonne. Drinnen in der Küche war der Hannes eifrig beschäftigt, das Mittagbrot fertigzustellen. Es war einfach wie immer: Bohnensuppe und Mehlnocken.

Der Toni hatte Sorgen, Sorgen um die nahe Zukunft. Der Verdienst aus der Waldarbeit schmolz unter den Fingern, da das Geld noch immer fiel. Er und der Hannes arbeiteten wohl gelegentlich, aber diese Arbeit brachte keinen rechten Verdienst, nur Nahrung. Jetzt hatten sie die Mauer des Ortsfriedhofes ausgebessert und das jahrelang aus den Angeln hängende Tor des Totengartens mit Blei neu eingegossen. Dafür hatte ihnen der alte Pfarrer während der Arbeit die Tageskost gegeben, und von der Gemeinde erhielten sie nach Fertigstellung zwei Fuhren Holz und einen Halbzentnersack Türkenmehl. Man hatte sie zuerst mit Geld bezahlen wollen, aber der Rottenmanner hatte dies zurückgewiesen. Er brauchte das ewig fallende Papiergeld nicht, er wollte lieber Lebensmittel.

Nachdenklich sog er an der kalten Pfeife. Er dachte schon daran, mit dem Hannes in das Tal zu gehen und sich im Eisenwerk als Tagelöhner zu verdingen.

Er sah den steilen Hang hinab, gegen das Wegkreuz, das unterhalb seiner Hütte braun und verwittert in der Landschaft stand. Dort, von unten, kam der alte Postseppl angestiegen. Schwer stieg er, der Alte, langsam und immer wieder ausruhend stehenbleibend. Der würde den nächsten Winter auch nicht mehr mitmachen, sondern im Armeleutstübl der Gemeinde sitzen.

Ja — so ein armes Leut! — Wie hatte sich der Seppl sein Lebtag gerackert und geplagt! Unzählige Male war er bergauf, bergab gestiegen, den schweren Postsack auf dem Buckel und noch zahlreiche private Aufträge in Form von Paketen und Päckchen darin. Was war der Lohn für dieses dienstwillige und arbeitsreiche Leben? Das Armeleutstübl

und um Gottes Dank Essen bei den Bauern, die Woche über jeden Tag woanders.

Der Postseppl blieb unterhalb der Hütte stehen. Er bog nicht gegen Kirche und Pfarrhof ab; er kam den Fußsteig herauf zur Rottenmanner-Hütte.

Der Toni wunderte sich. Was hatte der Seppl bei ihm zu suchen? Der winkte mit der freien Hand. Keuchend kam er heran.

„Zeit lassen, Seppl, Zeit lassen!" rief der Toni dem Alten zu. Der machte ein ganz wichtiges Gesicht und rief zurück: „Heut kriagst was B'sonderes, Toni!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Mordwespe.

Tierskizze von **Otto Boris.**

Um einen rotblühenden Baum in dem öden, sonnigen Sertao kreisten große, schwarze Wespen. Dorngestrüpp, Cajuwald, ab und zu ein Busch Feigenkaktus oder eine Kandelabereuphorbie unterbrachen diese ödeste der ostbrasilianischen Berglandschaften. Von dem reichen Vogelleben der Flußtäler war hier nichts zu verspüren. Ein nimmermüder Laubwürger huschte an den mageren Stämmen auf und ab. Er suchte Stabheuschrecken, eine trockene Kost, Beutetiere, die in ihrer wunderlichen Mimikri von abgestorbenen Ästchen kaum noch zu unterscheiden sind.

Plötzlich schoß der Laubwürger ins Gras, erhob sich mit einer riesigen grünen Heuschrecke und eilte davon. Ein paar schwarze Kuckucke in Elsterngröße schrieen ihm neidisch und ärgerlich nach.

Darüber wurden die Wespen unruhig. Sie tanzten ohnedies nur einen lockeren Liebesreigen um die Blüten. Nun schwirrten sie davon. Metallisch leuchteten ihre dunklen Flügel in der glitzernden Tropensonne. Lang streckten sie die spinnenartigen Hinterbeine im Fluchtflug.

Eine aber blieb. Sie suchte das Gras ab; denn ihr Instinkt zum Mutterwerden regte sich. Sonst war sie ein freundlich harmloses Tier, das sich allein vom Nektar der Blüten nährte. Heute aber wurde sie sich ihres Stachels bewußt und auf Mord erpicht. Dicht über dem Grase strich sie hin. Da — ein gleißend grüner Käfer! Er war ihr zu gering. Fliegen beachtete sie gar nicht. Wohl eine Stunde schwirrte sie kreuz und quer herum. Sie entsann sich dunkel, hier ein Wesen gesehen zu haben, das für ihre Zwecke paßte. Endlich hatte sie den richtigen Baum entdeckt. In einer Astgabel hing ein weißes, eigenartiges Gespinst. Fast war es wie eine kleine Hängematte anzusehen. Darüber kreiste nun die Wespe. Sie sah, daß es leer war, ließ sich herab und betastete eifrig das Gebilde. Ein aufreizender Geruch schlug ihr entgegen: die Witterung der großen Mörderin der Nacht, — die mußte sie finden!

*

Die Sonne sank mit tropischer Eile. Eine halbe Stunde bedrücktes Schweigen unter der gesamten Tierwelt, dann kam die klare Mondnacht herauf. In gespenstisch silbriger Bläße legte sich ihr Licht über das zerklüftete Land.

Das war die Zeit der Vogelspinne. Alle kleinen Wesen fürchteten sie wie den Tod, selbst große Tiere und Menschen scheuten ihren giftigen Biß. Jetzt begab sich das schauerliche Tier mit den wolligen Fangbeinen und dem scheußlichen Kopf auf den Beutezug. Seiner Kraft und Größe konnte es schon etwas zumuten, und mehr noch dem giftigen Biß der Kieferzangen.

Wenige Feinde nur brauchte die Vogelspinne zu fürchten. Gestern aber in der Astgabel hatte sie mit der schwarzen Wespe einen erbitterten Kampf ausfechten müssen, und sie ahnte, daß dieses zierlich gebaute, flinke Geschöpf ihre Verderberin sei. Darum war sie auch eilends ausgezogen und hatte den Platz in der Ansiedlung gewählt. In Eile ward eine neue Hängematte zwischen zwei Balken des Kuhstalles gewoben.

Wie ein Taschenkrebs krabbelte die Spinne ungeschickt auf den Boden herab. Ein bronzeschillernder Elefantenkäfer raste im Flug gegen das feste Blatt eine Gummibaumes und stürzte auf den Boden. Einen Augenblick lauschte die Spinne auf sein zorniges Brummen, dann schoß sie hinzu und zermalmte dem schönen Ritter den Panzer des Hinterleibes. Gierig saugte sie seinen Lebenssaft in sich hinein...

Ein Zwergfröschlein versuchte seines und der Angebeteten Herz durch dünnes, feines Zirpen zu erfreuen. Doch schon hatten ihn die grausamen Spinnenarme gepackt. Ein greller Schmerz durchzuckte den Rücken des Opfers. Tief drangen die giftigen Beißzangen ein. Da streckte sich das Tierchen hilflos aus.

Wieder lauschte die Spinne. Welche Art von Sinneswerkzeug sie bei der Jagd verwendet, kann man nur vermuten. Doch sitzt sie in der Nacht ebenso auf der Lauer wie die andern Spinnen am Tage. — Rascheln nähert sich... eine Maus. Sie sah das graue, furchtbare Wesen, aber wußte noch nicht, was hinter der reglosen Masse sich verbirgt. Erst als die Nachtaugen drohend aufglühten, wollte das Tierchen flüchten. Doch da war es zu spät... Und schon wieder setzte die Räuberin unhörbar ihre Beine in Bewegung. Im Gebüsch des Rhododendrons dort regte es sich. Von Beute zu Beute zog sie. Sie kann sich am Morden nicht genug tun.

Vorsichtig turnt sie am Geäst aufwärts. Schauerlich seelenlos glänzt der Blick des schleichenden Untiers. Der Mond spielt unsicher durch die dicken Blätter. Jetzt sieht die Spinne: ein Kolibri hat sich unter dem Blatte festgehakt. Noch vorsichtiger wird die Räuberin; ist dies doch ihre Lieblingskost. Erst im letzten Augenblick greift sie an. Entsetzt fährt das zarte Vögelchen hoch, stößt gegen das Blatt und fällt in die ausgebreiteten Fangarme. Nun hat aber die Spinne ihr Gift bereits verspritzt. Ein Kampf hebt zwischen den beiden an. Gewaltig packen die haarigen Arme zu, während sich ein schleimiges zähes Gewebe um die dünnen Vogelflügel legt. Matter und matter wird die Gegenwehr. Der kleine Blumenküsser muß sich verloren geben. Die Spinne wickelt ihn vollends ein und schleppt ihn zur Erde hinab. Dort trägt sie ihn weiter, stets das helle Mondlicht meidend, der Hängematte zu, die wie ein Leichentuch im Silberlicht gleißt.

Oft noch muß das Opfer warten unterwegs; denn die Spinne schießt auf alles los, was sie überwältigen kann.

*

Der Morgen kommt. Rasch geht die Sonne durch die Horizontlinie. Brüllend verlassen die Rinder den Stall. Die Hirten schwingen sich auf die Pferde. Da sieht einer die schwarze große Wespe umherirren: „Da schau nur, ein „Hundepferd". Eine Wespe. — Wird nicht weit von hier ihr Nest haben."

„Eine Vogelspinne wird sie suchen..."

Die schwarze Wespe hat gefunden, was sie suchte. Die kleinen Leichen haben ihr zu deutlich den Weg gewiesen. Jede einzelne hat sie mit den Fühlern betastet. Doch was sollte sie mit Toten. Ihre Brut brauchte lebendes Fleisch...

Die Spinne hat sich geregt. Sie wollte sehen, ob der kleine Kolibri auch streng genug gefesselt wäre. Da wird sie von der Mordwespe entdeckt. Bei dem gefährlichen Summen duckt sie sich. Zum Kampfe fühlt sie sich von der Nachtmahlzeit her noch zu träge...

Näher und näher kommt die Wespe. Die Spinne richtet sich straff auf. Wütend schlägt sie mit den Fangarmen nach der Feindin. Doch die Wespe gibt nicht nach. Immer wilder wird ihr Angriff. Immer erregter wehrt sich die Spinne. Die glasigen Augen sind hart auf die Gefahr gerichtet. Der rote Rachen ist weit aufgerissen, die giftgeschwollenen Zangen schnappen wütend ins Leere.

Jetzt eine gar zu heftige Bewegung der Spinne. Das Netz schwankt. Sie fällt auf die Vorderbeine. Blitzschnell hat die Wespe das Nachtgespenst mit den dünnen langen Beinen im Nacken gepackt. Schon fährt auch der lähmende Stachel ins Nervenzentrum. Ein letztes Zucken der wolligen Arme. Dann hängt die Spinne wie leblos in ihrem Netz.

Die Wespe zerrt sie heraus, stößt sie auf die Erde hinunter. Und nun schleppt das viel kleinere Tier seine Beute einem Erdloch zu. Das ist die Kinderstube der Mordwespe. Hier legt sie sorgsam einige Eier ab, verschließt den Eingang und fliegt fort.

Die Spinne büßt ihr grausames Leben. In der Höhle muß sie regungslos, aber lebend liegen bleiben, bis die Larven auskriechen und sie verzehren...

Abends findet der Rinderhirt den kleinen Kolibri. Das Vogelherz hatte ausgelitten. „Ich will ihn meiner Anita schenken; er ist zu schön", sagt da der Mann.

Der Feistthirsch.

Der Augustabend grüßte noch einmal die Veranda, auf der wir „Hirsch tot" tranken. Knorrig, wettergefurcht wie ein sturmgezauster Stamm saß unser Gastgeber vor seinem Humpen. Draußen lag der „Edle", den das Blei gerissen hatte.

Der Alte fing an zu erzählen: „Um die Zeit war es, da die Hirsche einander nicht mehr mögen und heimlich zu tun beginnen. Da hatte ich in meinem Revier einen Achtzehnender, einen ganz geriebenen Kerl, dem ich gern die Kugel angetragen hätte, bevor er auf die Brunft kam; denn wenn er zur Fortpflanzung ungeeignet war, sollte er wenigstens der Küche etwas nützen. Ich war ihm hart auf der Fährte, fand auch die Plätze, wo er geäst hatte, den Verbiß an Jungbäumen, da und dort auch mal einen geschälten Ast. Als er anfing Pilze zu verkosten, war's mir klar, daß er den nötigen Feist angesetzt hatte, um auf der Brunft seinen Mann zu stehen. Desto heißer war ich mit Waldmann am kurzen Riemen ihm auf der Fährte. Einmal spürte ich seine Suhle, ein andermal sein Bett auf. Nie aber bekam ich ihn selber, außer ein paarmal, wie ich mir einbildete, auf Hundsmeilenweite ins Glas.

Dafür aber machte ich eine Entdeckung, die mir das Blut in die Schläfen trieb. Zwei Stiefel schrieben unverkennbar ihre Sprache in die Fährte des Geweihten. Jetzt wurde die Angelegenheit kritisch; denn den Kerl, der rechts gerade und links so stark auswärts ging, hatte ich bereits einmal wegen Wilderns dem Amtsgericht zugeführt. Es war der rothaarige Dieter, der kein Stück Lebewesen herumlaufen sehen konnte und im Dorfe der Hasenhannes genannt wurde, weil man stets von ihm einen Krummen kaufen konnte. Dem saß die Kugel lose im Rohr, und wenn ich den Hirsch bestätigen wollte, las ich wohl die Fährte, aber mit flimmernden Augen; denn es konnte unversehens von irgend woher knallen, und meine Frau hätte mit dem Kaffee vergebens auf mich warten können."

„Kenne das" — fiel Herr von Gorben ein — „ist so ein Kältegefühl zwischen den Schulterblättern, das noch bleibt, wenn man in seinem guten, sicheren Bett sich anschickt, den zweiten Ast abzusägen."

„Sehr richtig!" begann der Hausherr wieder, „außerdem entarten Sanftmut, Waldesseele, kurz sämtliche Weidmannstugenden zu einer richtigen Wildwestheit, genauer: man kriegt eine Stinkwut. Jetzt war ich mehr hinter dem Kerl als hinter dem Hirsch her. Einmal stellte ich den Mann. Da hatte er einen Korb mit Pfifferlingen am Arm und grinste mich wie ein Mantelpavian an. Dicht vor uns aber polterte der Feisthirsch aus dem Unterholz, denn ich hatte begreiflicherweise furchtbar gebrüllt."

„Da helfen nur saufsackgrobe Prügel!" meinte der dritte und Jüngste.

„Prost!" schmunzelte der Alte in sich hinein, „bei dem wirkte es nicht. Aber es kam anders . . .

Daß er den Hirsch allein nun nicht mehr bekommen konnte, war dem Burschen ohne weiteres klar geworden. In seinem Freunde Loopers fand er den gesuchten Genossen. Der sollte ihm den Hirsch zudrücken. Unauffällig wie ein Holzarbeiter oder Pilzesucher sollte er in der Nähe des „Bettes" herumbummeln, bis er den Alten rege gekriegt hatte. Der würde dann schon von selber den zweckmäßigsten Wechsel beim Ziehen annehmen. Das war so klar wie ein mal eins. An diesem Wechsel aber wollte Freund Hannes ihm auflauern.

Leider pfiff ihnen der geriebene Bursche was. Er spürte sehr gut, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, und polterte in voller Fahrt in einer völlig unvorgesehenen Richtung über einen Kahlschlag ab. Ich saß auf dem Hochsitz an, da kam er wie ein wildgewordener Waldteufel durchs hohe Schmälgras gebraust und verschwand vor meinen leiblichen Augen in der gegenüberliegenden Dickung. Einen Schuß warf ich ihm noch nach, aber der war mehr so ein Verlegenheitsausdruck.

So schnell bin ich noch nie vom Hochsitz herunter gekommen. Nichts, wie rückwärts verfolgen. Mein Dackel half, und bald hatten wir die ganze Schweinerei aufgeklärt. Ich wie ein Satan hinter den Kerls her; denn jetzt kam's mir nicht mehr darauf an, ob der Kaffee zu Hause kalt wurde. — Wieder nichts. Die Kerls waren fort wie in die Gegend gespuckt."

„Da hört sich doch alles auf!" donnerte Gorben los. Dem Jüngsten standen die Augen groß und weit in einem blassen aufgeregten Gesicht.

„Mariechen!" rief der Jagdherr, „bring uns noch etwas Feuchtes! Dann fuhr er fort: „Was mich am meisten bei der Geschichte ärgerte, war, daß die Kerls ihr Handwerk besser verstanden als ich. Na, ich hab's ja später denn doch noch gelernt. Dieser Hasenhannes aber hatte eine Jagdpassion im Leibe, die nichts brechen konnte. Ich war überzeugt, daß einer von uns beiden unter der Kugel bleiben würde. Ein Gang ins Revier bedeutete Spiel mit dem Leben.

In einer Dämmerung — es war noch reichlich Büchsenlicht — fiel an dem Erlenbruch, das ich mit Birken, Moorfichten, Espen und all dem Drum und Dran als so eine Art Naturschutzgebiet wie einen Urwald habe wuchern lassen, ein Schuß. Mir wurden vor Aufregung die Hände kalt. Frage: Wollen die mich durch den Knall vors Rohr locken und ausblasen, oder gilt er dem Feisten? Langsam zog ich durch das starkfichtige Stangenholz, Finger am Abzug, Augen zum Ausquellen, Schläfen zum Springen . . .

Da — vor einer Tannenschonung, achtjährig, dunkler Behang bis zum Boden, steht unverkennbar, wie mit der Schere geschnitten, der Feisthirsch und sichert zurück nach der Richtung, wo der Schuß gefallen war. Was galt nun Hasenhannes, was sein Helfershelfer, Finger krumm — und es saß. Der Bock zeichnete gut und ging ab. Nachsuche, fiel Schweiß — alles in Ordnung . . ."

„Und die Wilderer?" fragte der Jüngste, der sich kaum noch beherrschen konnte.

„Fand ich auch. Es war ein Jammern und Gestöhne, daß kein Blinder sie hätte verfehlen können. Diesmal hatte Hasenhannes den Hirsch gedrückt und es gut gemacht. Mit einem ausgekrempelten Mantel, mit allerlei Duft, Hirschtalgessenzen, geschwärztem Gesicht, Kapuze, gewickelten Füßen und anderen Finessen hatte er sich so verbrämt, daß er den Hirsch auf dreißig Gänge vor sich herschieben konnte, Schritt um Schritt, bis dicht vors Rohr. Der fimmelige Loopers selbst hatte seinen Helfer für ein gefährliches Waldwesen gehalten und auf ihn Dampf gemacht.

Eins der groben Schrote war durch die Hirnschale durchgekommen, ein zweites hatte das linke Auge geratscht, am schlimmsten aber waren die Körner, die ihm den Rücken entlang fuhren. Sie hatten die Wirbel beschädigt."

„Blieb er leben?" fragte Herr von Groben.

„Hallo, Dieter!" schrie, nein, brüllte der Jagdherr über den Hof — —

Eine verkrümmte Gestalt humpelte am Stock heran. Vor dem Feisthirsch blieb sie stehen. Es schien einen Augenblick, als wollte sich das Unglückswesen straffen. Dann aber begann es am ganzen Leibe zu zittern, beugte sich über das tote Tier und betastete es.

„Das ist er", sagte der Jagdherr. „Ich habe ihn auf meinen Hof genommen. Er ist nicht mehr ganz richtig im Kopf", aber die Hirsche macht er noch besser aus als jeder Leithund. Auch unsern heutigen hat er am Stande bestätigt . . ."



Professor: — „Nur noch ein paar Minuten, und ich bin fertig!"

Zuhörer: „Fahren Sie nur fort, es regnet draußen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke: gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p. beide in Bromberg.